



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Hildebrandlied

Baesecke, Georg

Halle (Saale), 1945

Hochdeutscher Text mit Versübersetzung.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-67747](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-67747)

II.

Wir versuchen nun, für den Text eine erste Summe zu ziehen, indem wir das Altsächsische abstreifen, auch die langen *ae* *a* *e*, soweit sie als angelsächsische Schreibungen für niederdeutsche *ē* stehen (*raet* 22, *ænon* 2, *enan* 12, *enigeru* 52 neben *enic* 57¹⁾); alles Geänderte oder Ergänzte schräg drucken; ferner die Verse absetzen und gruppieren, große und kleine Buchstaben unterscheiden und unsre Zeichensetzung einführen. Wir heben auch, um jedem Leser den Rhythmus dieser Verse sozusagen aufzunötigen, durch Beigabe der Akzente seinen Wechsel zwischen Stark und Schwächer hervor. (Wo ` fehlt, haben wir einen ‚stumpfen‘ Takt nach S. 18f.; fehlen die Akzente ganz, so ist angenommen, daß das Erhaltene kein Vers ist.) Eckige Klammern bezeichnen Auslassungen; ihren Inhalt zeigt die Wiedergabe der Handschrift T. I und II. Runde Klammern umfassen Füllsel angesetzter Lücken. Neue Vorschläge zur Herstellung zerstörter Wortlaute sind nur wenige aufgenommen: die Hoffnung, selbst mit guten allgemeine Zustimmung zu finden, ist gleich Null.

Die beigelegte Übersetzung soll den schon früher (S. 11 und 13) festgelegten Sinn nun in einer der alten angeählichten Form, namentlich Versform nahebringen. Sie ist trotz mancher Vorbilder infolge des Kampfes um Festhalten des Alten und Einführen des unumgänglichen Neuen wenig schön, und wohl meist je pedantischer desto unechter; namentlich müssen die feinen Abstufungen der Altertümlichkeit in solchem Zwange verschwinden. Die Übersetzung würde aber unweigerlich in unsre natürliche Sprecheweise ausgleiten, wenn nicht die Hervorhebung der (schräggedruckten) Stäbe und die Taktzeichen Halt geböten: es sind zu wenig Silben übrig geblieben und sie tragen so zu schwer an den Akzenten. Das ist gewiß eine Unnatur. Aber die kennen wir ja auch vom Singen, und wenn wir uns so dem Singen nähern, treffen wir auch etwas von der urtümlichen fast liturgischen Würde und Erhabenheit des Liedes neben den beschwingten Gegensätzen des alten Rhythmus. Um alles zu vereinen, müßte ein Dichter, vielleicht ein Dichterkomponist kommen. Vielleicht auch wird, wer diesen Text mit dem Übrigen liest, ihn althochdeutsch lesen lernen.

¹⁾ Es bleiben also die angelsächsischen *ae* *a* *e*, die gleich den *w*-Zeichen (s. S. 41) schon vor der Umsetzung ins Altsächsische vorhanden sein konnten: *furlaet* 20, *hætti* 17, *lættun* 63, *huitte* 66; vgl. aus dem dritten Baseler (Fuldaer) Recepte (S. 16) *uuzsae* ‚weiße‘, *rhaeno*, *hræne*, *rhene* ‚reine‘ neben *saiifun* ‚Seife‘.

Ih gihorta daz sagen,
daz sih úrhéizzùn éinòn múozin,
Híltibrànt enti Hádubrànt untar hériùn zuéim.
súnufátarùngos iro sáro ríhtùn,
gárutun sè iro gúndhàmun, gúrtun sih iro suért àna, 5
hélidos, ùbar hríngà, do si zo dero híltiù rítun.

Híltibrànt gimáhaltà [] — her uuas héròro mán,
férahès frótòro —, her frágèn gístúont
fóhèm uuórtùm, uuer sin fáter uuári
fireò in fólchè, ,eddo welihhes (fáter)cnùosles du síis: 10/11
ibu du mir éinàn ságes, ih mir de ándrè uuéiz,
chúnd, in chúnincriche: chúnd ist mir al irmindèot'.

Hádubrànt gimáhaltà, Híltibràntes súnú:
,daz sagetun mir . . . únsère líuti, 15

álte ànti frótè, dea érhina wárùn,
daz Híltibrant hæzzi min fáter; ih heizzu Hádubránt.
forn her óstàr gi[]wéiz, floh her O'táchres níd
hina miti Théotríhhè enti sinero déganò filu.
her furlaéz in lántè lúzzila sízzèn, 20

prút in búrè, bárn únwàhsan,
árbeò láosà: her reit óstàr hína.
sid Détríhhè dárba gístúontùn
fáter[]ès mínès: daz uuas so fríuntlàos mán. 25

her was O'táchrè úmmèz [] írri,
déganò déchisto miti Déotríchhè.
her was eo fólchès az éntè, imo w[]as eo féh[]tà zi léop;
. . . . 27a

chúnd wàs her (uúttò) chónnèm mánnùm,
[]' 28
[]' 29

Híltibrànt gimáhaltà, Héribràntes súnú: 29a
,wéizzù írmingòt [] óbanà ab héuanè, 30
daz du neo dana halt mit sus síppàn mán
dínc ni giléitòs

Wánt her dò ar ármè wúntàne báugà
chéisuríngu gitán, so imo se der chúning gáp,
Húneò trúhtùn: ,daz ih dir iz nu bi húldi gíbu.' 35

Ich hörte das sagen,
daß sich Heráusfódrèr einzèln tráfen,
Hildebránd und Hádubrànd, zwischen Héerèn zwéin.
Vátèr und Sóhn sáhn nach ihrer Ruéstung,
5 bereiteten ihre Bruénnèn, bánden sich ihre Schwérter ùm,
die Hélden, uèber die Ríngè, als sie ríttèn zu díesem
[Kámpfè.

Hildebránd ánhüb — er war der áéltèrè Mán,
des Lebèns erfáhrèr —, zu frágèn begánn èr
mit wénig Wórtèn, wer gewésèn sein Vátèr
10/11 in der Schár der Ménschèn, und wes Geschléchtès du séist:
wenn du éinèn mir ságst, die ándèrn wéið ich,
Juéngling, im Koénigréichè: kúnd ist mir álles Gróßvòlk'.

Hádubrànd ánhüb, Hildebránds Sóhn:
15 ‚Das sagten mir . . . únsèrè Léutè,
áltè und klúgè, die éherhìn wáren,
daß Hildebrand gehéißen mein Vátèr; ich heiße Hádubrànd.
E'instèns er óstwärts rítt, floh er O'táchers Háß,
dahín mit Díetrích und seiner Dégèn víelèn.
20 Da líeß èr die Gáttin im Lándè zuruéckè,
die kléinè, im Háusè, das Kínd únerwáchsèn,
des E'rbès beráubt: er rítt óstwaèrts davón.
Deréinst sóllte Díetrích dárbèn lérnèn
des Vátèrs méin: das war so fréundlósèr Mán.
25 Er war auf O'táchèrn únmaèßig ergrímt,
ér, der Dégèn bei Díetrích líbstèr.
Er war immer dem Vòlk àn der Spítzè, ihm war immer
27a (Darum fürchte ich für sein Geschick.) [Féchtèn zu líeb;
28 Kúnd wàr er (wéithìn) kúéh'nèn Maénnèrn'.
29

29a (Hildebránd ánhüb, Héribrànds Sóhn):
30 ‚Das wíssè der Állgòtt óbèn im Hímmèl,
daß du doch níemàls nóch mit so náhèm Gesíppèn
Verhándlúng fuéhrtèst . . . (Ich bin dein Vater.)‘

Da wánd èr vom A'rmè gewúndène Ríngè
aus Káisèrgòlde gemácht, die ihm der Koénig gegébhèn,
35 der Héunèn Hérr: ‚Um Húld gèb ich dir díes nún.‘

Hádubràn̄t gimáhaltà, Híltibràn̄tes súnu:
 ‚mit gèrù scal mán gèba infáhàn,
 órt uùidar órtè!
 du bist dir áltèr Hún, úmmèz spáhèr,
 spénis mih mit dinem w[]órtùn, wili mih dinu spéru wérfàn. 40
 pist also giáltèt mán, so du ewin ínwīt fúortòs.
 dáz ságetun mìr sèolídànte
 wéstàr ubar wéntilsèò, daz inan wíc furnám:
 tót ist Híltibràn̄t, Héribràn̄tes súno!‘

Híltibràn̄t gimáhaltà, Héribràn̄tes súno: 45
 ‚wéla gisíhu ih in dinem (wíc)hrústim,
 daz du hábes héimè hérròn gótèn,
 daz du nóh bi dèsemo ríchè réecheò ni wúrti.‘ 48

Hádubràn̄t gimáhaltà, Híltibràn̄tes súnu: 48a

Híltibràn̄t gimáhaltà, Héribràn̄tes súnu: 48b
 ‚wéлага нù, wáltant gòt [], wéwürt skíhit! 49
 ih wallota súmaro ènti wínrò séhszic ur lántè, 50
 dar man mih éo scérità in scéozàntero fóle,
 so man mìr az búrc éinigeru bánun ni gifástà,
 nu scal mih suásàz chínd suértù háuwàn,
 bréton mit sínu bílliù eddo ih imo zi bánin wérdàn.
 doh mahtu nu áodlíhhò, ibu dir din éllèn táuc, 55
 in sus hérèmo mán hrústì giwínnàn,
 ráubà bi[]ráhanèn, ibu du dar einic réht hábes.‘ 57

Hádubràn̄t gimáhaltà, Híltibràn̄tes súnu: 57a
 ‚arga‘

Híltibràn̄t gimáhaltà, Héribràn̄tes súnu: 57b
 ‚der si doh nu árgóstò [] óstàrlíutò, 58
 der dir nu wígès wárnè, nu dih es so wél lústìt,
 gúndeà giméinùn: níusè de mózzi, 60
 werdar sih híutu dèro hrégilò hrúomèn múozzi
 erdo desero brúnnònò bédèro wáltàn!‘

do lézzùn se árist áscìim scrítan
 scárfpèn scúrim, daz se in dem scíltim stóntùn.

- Hádubrând ánhüb, Hildebránds Sóhn:
 ‚Mit dem Gér söll der Mánn Gábè empfángèn,
 Spítze wíder Spítzè!
 Du bist ein áltèr Héunè, únmaèßig schláu,
 40 löckst mìch mit deinen Wórtèn, willst mìch mit deiner Lánzè
 [wérfèn.
 So ált dù gewórdèn, triebst ímmèr du Lístwèrk.
 Dás ságtèn mìr séefáhrende Maénnèr
 wéstlich uèber das Wéndelmèer: wég nàhm ihn Kámpf,
 tót ist Hildebránd, Héribrànds Sóhn!‘
- 45 Hildebránd ánhüb, Héribrànds Sóhn:
 ‚Wóhl erkénne ich an deiner (Kriègs)ruéstung,
 daß du hábèst zuháusè einen Hérrèn gút,
 48 daß du bei díesèm Fuérstèn noch fluéchtig nicht wúrdèst.‘
- 48a (Hádubrând ánhüb, Hildebránds Sóhn:
 Hohn auf Hildebrands grauen Bart und verbrauchten
 [Schild.
- 48b Hildebránd ánhüb, Héribrànds Sóhn:)
 49 Wéhe nùn, Wáltegótt, Wéhgèschíck gèschícht!
 50 Ich wallte Sómmèr und Wíntèr séchzig àußer Lándès,
 da man ímmèr mìch stélltè in der Stuérmèr Réihèn,
 und vor kéinèr Stádt ich stárb dòch des Tódès,
 nun soll das éigène Kínd mit dem E'isèn mìch schlágèn,
 mit dem Schwértè mìch tréffèn oder Tód ich ihm wérdèn!
 55 Doch kánnst dù nun léichtlich, wenn dein Kámpfmüt dir lángt,
 so áltèm Mánnè ábkaèmpfen die Ruéstung,
 57 den Ráub erbéutèn, wenn irgèndein Récht daràn du hást.‘
- 57a (Hádubrând ánhüb, Hildebránds Sóhn:
 ‚. . . . A'rger!‘
- 57b Hildebránd ánhüb, Héribrànds Sóhn:)
 58 ‚Der muésse doch nùn der Aérgstè der O'stlèute séin,
 der dir nun wéigertè den Stréit, wènn dich so wóhl séiner luéstèt,
 60 des Kámpfès zu zwéin: kóstè wer dárf,
 ob er héut sich der Ruéstung ruéhmen duérfè
 und úber díesè Bruénnèn béidè wáltèn!‘
- Da líeßèn sie érstlich die E'schèn gléitèn
 in schárfèn Scháuèrn, daß in den Schildèn sie stándèn.

do stáftùn zosámanè, stáimbòrt chlúbun,
héuwùn hármlihho huízzè scílti,
únzi im iro lintùn lúzzilo wúrtùn,
giwígán miti wáfnùm

65

Nach dem Beseitigen der niederdeutschen Lautformen ist nun aber das übrigbleibende Hochdeutsche nicht etwa einheitlich. Es gibt da zwar viel sicher Fuldisches: das regelmäßige *her* ‚er‘, das ebenso regelmäßige *gi* der Vorsilbe, das unverschobene *g*, in 32 von 34 Fällen auch *b* des Anlauts, das dann in V. 21 auf *p* reimt (*prut: bure: barn*): so gedankenlos führt der Abschreiber sein *b* ein. Dagegen würde bairisch sein das *ao*, das mitten auf dem Entwicklungswege des alten *au* zu *ō* liegt, die ausnahmslose Verschiebung von *d* zu *t* und (außer in *Theotrihhe* V. 19) von *th* zu *d*; für *e* aus *eo* (*Detrihhe* V. 23) gibt es, abgesehen von späteren Entwicklungen und langobardischen Fällen, nur ein paar Gegenbeispiele aus unserm ältesten bairischen Buche, dem Abrogansglossar von etwa 765. In andern Fällen haben wir scheinbar regellose Mischungen, z. B. den alten Langvokal *o* überwiegend neben der bereits zerlegten Form *uo*; daß *o* auch hier das Ursprünglichere ist, zeigt *gistontun* neben *gistuontum* beim Abirren von T. I Z. 21 auf Z. 19.

Indessen, könnte man einwenden, eine solche Beimischung von Bairisch sei ja ein Kennzeichen des frühen fuldischen Schriftdeutschen: wenn etwa in den Rezepten *pipaoz* für *biboz* ‚Beifuß‘ geschrieben wird, so ist das in den beiden *p* wie in *ao* bairisch. Es ist die natürliche Folge davon, daß Sturmi, der erste Abt von Fulda, ein Baier war und das neue weit in die meilentiefe Waldeinsamkeit der Bochonia, des ‚Buchenlandes‘ vorgeschobne Kloster, das überhaupt noch keine Mundart haben konnte, mit Landsleuten besiedelte, die dann jene bonifazischen Lehrer fanden. Noch 771 und 773 oder 74 verhandelte Sturmi mit dem Baiernherzog Tassilo in großpolitischer Sendung.

Wir könnten dann sagen, daß wir in unsrer hergestellten hochdeutschen Vorlage des erhaltenen Textes schon viel Fränkisches eingedrungen sähen und daß sich der mundartlich-räumliche Unterschied in einen zeitlichen verwandle.